

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung



Nr. 40. — Sonntag, den 30. September 1928.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Wer sei Hamit liebt, liebt a sei Volk!

So klingt's in den Weisen Anton Günthers u. so klingt es auch im Herzen der heimatliebenden Erzgebirgs-Vereins-Mitglieder. Der Gesamtverband des Erzgebirgs-Vereins hat deshalb in seiner Jubiläums-Festschrift des „Glückauf“ solchen Heimatgedanken Ausdruck gegeben, die auch wir heute an die Spitze unserer Betrachtung über den Jubelverein stellen. In dem Geleitwort heißt es u. a.: Die Männer der deutschen Wissenschaft, die sich die Erhaltung und Erforschung unseres Volksliedes zur Aufgabe gestellt haben, klagen fast übereinstimmend: Hütet die alten Schätze, denn die Zeit des Volksliedes ist vorüber. Und wir Erzgebirger sind in der glücklichen Lage zu sagen: Nein! Bei uns blüht ein neues, gesundes, kräf-



Pfarrer Friedr. Herm. Böcher
Vorsitzender des Erzgebirgs-Vereins.

tiges Volkslied in der heimatlichen Mundart auf und lebt und wirkt, ja jetzt längst seinen Fuß über die engen Grenzen Sachsens hinaus! Und nun frage dich einmal, lieber Erzgebirgsfreund, in wie weit hat bei dieser Saat und Ernte der E.-V. seine Aufgabe erfüllt? Dann werden dir unseres Tolerhans-Tons und seiner Sangesgenossen Worte und Weisen durch das Gemüte ziehen, und du wirst innerlich etwas vom silbernen Bergseggen vergangener Jahrhunderte verspüren. Und wie solche Ernte sich auswirkt weit über das kleine Saatsfeld hinaus, das hat Anton Günther in das Leitwort g'münzt:

Wer sei Hamit liebt,
liebt a sei Volk!

50 Jahre Erzgebirgsverein — 1878 bis 1928.

Wenige waren es, die in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts das sächsische Erzgebirge kannten. Die Großstadt zog Sonntags höchstens in die Ausläufer des Gebirges und im übrigen waren es meist Geschäftsreisende, die das Gebirge als Ziel ihrer Touren nahmen. Wanderer, oder gar jugendliche Scharen waren eine Seltenheit. Erst nach 1870—71 tauchten die ersten Bestrebungen in Deutschland auf, heimatische Gebiete zu bereisen. Schlagbäume und Zollgrenzen waren gefallen u. die deutsche Heimat bekam Gestalt bei uns selbst. Namentlich bewirkten dies u. a. die Vereine, die ringsum nach dem Vorbild der Alpenvereine ins Leben traten. Zuerst wurde so die sächs. Schweiz erschlossen, und zwar 1877 durch den Gebirgsverein daselbst. Diesem Vorbild folgte im Jahre darauf das Erzgebirge durch den Verein, dessen Jubiläum wir nun jetzt

in den Tagen vom 28. September bis zum 1. Oktober mitbegehen. In Schneeberg, wo noch heute der Sitz des Hauptvereins ist, wird die denkwürdige Feier für diesen Verein begangen werden, dessen große Verdienste um die Förderung



Das Bielhaus bei Eibenstock,
eines der vielen, schönen Berghäuser des Erzgebirgsvereins.

des Verkehrs in unserer Gebirgsheimat überall begeistert anerkannt werden und dem man jetzt an seinem Jubeltag von ganzem Herzen dankt für all das, was er den Gebirglern im Laufe eines halben Jahrhunderts gewesen ist. Im Gasthof zur Eiche in Aue wurde der Gedanke einiger wackerer Erzgebirgler, einen solchen Verein zu begründen, in die Tat umgesetzt. Eine daselbst angebrachte Tafel meldet es der Nachwelt für immer:

„Heimatsfreunde
gründeten in
diesem Haus

am 5. Mai 1878 den Erzgebirgsverein.“ — Die erste Anregung hierfür fand bei einer Schlittenpartie statt, unternommen

von den Seminaroberlehrern Dr. Köhler und Möckel in Begleitung des Oberförsters Arnold und Baumeisters Görting aus Schneeberg. In Drechslers Gasthof zu Wildenthal besprach man zuerst den Plan der Vereinsgründung und Dr. Köhler war es, der dann sofort, unterstützt von den Heimatzeitungen des Gebirges, die Initiative ergriff. Sein Plan, einen großen Verein in's Leben zu rufen, der allerorten Zweigvereine bilden sollte, erhielt eine Erfüllung, so schön und herrlich, wie Köhler es selbst wohl nicht ahnte. In Aue traten bei der Gründungsverammlung sofort 63 Männer dem Vereine bei; von ihnen ist nur noch Seminaroberlehrer Richard Lorenz am Leben. — Der Satzungsentwurf legte folgende Zwecke des Vereines fest: „Dem Erzgebirge in wissenschaftlicher, hygienischer und touristischer Hinsicht möglichst viel Freunde zu erwerben, und zwar durch Vorträge, Artikel, Gründung eines Vereinsblattes, Ausflüge, Einwirkung auf Bevölkerung, Gemeindevorstände, Wirte und Forstbeamte, ferner durch Herstellung guter Wege und Wegeweiser, durch Markierungen, Aufschluß schöner Aussichtspunkte, Regelung des Sommerfrischenwesens, Einführung von Industriezweigen usw. u.s.w. Auch für die Besserung der Eisenbahnverbindungen sorgte man in reger Weise, wobei man allerdings zunächst 1879 bei Forderung von vermehrten Zügen in das Gebirge nicht einmal eine Antwort von der Eisenbahnverwaltung erhielt. Die Saat Dr. Köhlers und seiner Helfer ging aber, wie schon erwähnt, prachtvoll auf. Die nächsten Jahre schon brachte die Gründung vieler Zweigvereine, deren es im 5. Vereinsjahr bereits 31 gab. Das Jubiläumsjahr 1903 zählte 60 Zweigvereine mit fast 8000 Mitgliedern, 1918 hatte sich die Zahl auf 122 mit 13 200 Mitgliedern mehr als verdoppelt, im Jubiläumsjahr 1928 notiert man 155 Vereine mit fast 28000 Zugehörigen. Der erste Vorstand war aus folgenden Herren zusammen-

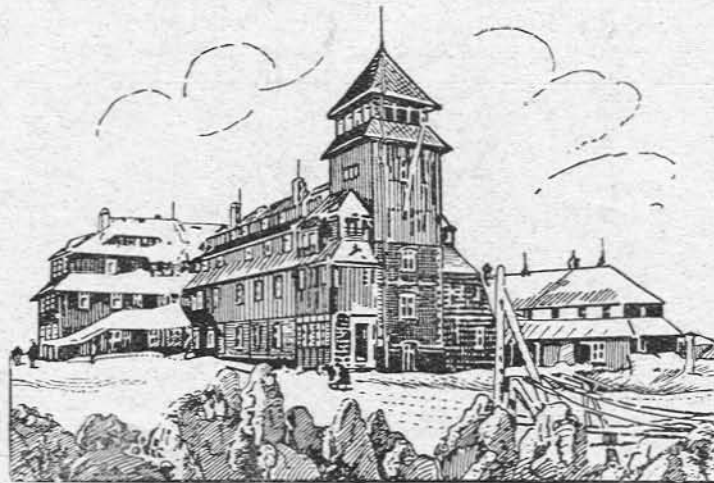
gesetzt: 1. Vorsitzender: Dr. Köhler, Stellvert.: Hüttenmeister Müller-Schlema, Schriftführer: Dr. Recke, Stellvertreter: Bürgermeister Krause-Löhnitz, Kassierer: Kaufmann Härtel-Schneeberg. Zurzeit besteht der Gesamtvorstand aus folgenden Herren: Ehrenbeisitzer Seminaroberlehrer i. R. Richard Lorenz-Schneeberg, Vorsitzender: Pfarrer Löschner-Zwönitz, Stellvertreter: Bürgermeister i. R. Rosenfeld-Chemnitz, Kassierer: Ratsoberförster Heßmann-Schneeberg, Stellvertreter: Druckereibesitzer Hartmann-Schwarzenberg, Schriftführer: Rechtsanwalt Kreßner-Schneeberg, Stellvertreter: Kaufmann Unger-Schneeberg. Diese Männer haben es u. a. auch verstanden, unsere Berge mit immer neuen Berghäusern zu krönen, wie das unsere heutigen Bilder zeigen. Dr. Köhler war von 1878 bis 1899 1. Vorsitzender des Vereins; ihm folgten Seminaroberlehrer Möckel bis 1910 und Oberjustizrat Dr. Gilbert, der 1925 durch Tod ausschied. Seitdem verwaltet Pfarrer Löschner das verantwortungsvolle und arbeitsreiche Amt des ersten Vorsitzenden. Aus allen Kreisen des Erzgebirges bringt man diesem verdienstvollen jetzigen Leiter Liebe und Verehrung entgegen. — Im Laufe der Jahre beschaffte sich der Verein auch eine wertvolle Bücherei, die zahlreiche unschätzbare

Chroniken usw. über die Geschichte des Erzgebirges enthält. Ebenso wurde die Wegebezeichnung des Vereins von außerordentlicher Wichtigkeit für den Verkehr im Gebirge und Hand in Hand damit die Herausgabe von **Wanderkarten und Führern**. Der Presse- und Verkehrsausschuß arbeitete vorbildlich für die Erschließung des Gebirges, die Vermittlung von Sommerwohnungen zc. Ein eigenes **Sommerfrischenverzeichnis** in hoher Auflage wird alljährlich herausgegeben. Von besonderer Bedeutung war die Arbeit des Vereins im Dienste der Jugendpflege; das **Schüler- und Jugendherbergswesen** blühte auf. Zahlreiche Herbergen nehmen jährlich Tausende von jungen Wanderern auf, die stets begeistert sind von den Schönheiten des Erzgebirges. Auch der **Wintersport** hat dem E.V. viel zu verdanken. Es war Herr Oberlehrer Möckel, der auf einem der ersten Hörnerschlitten im Winter 1903/04 vom Gipfel des Fichtelberges in 5 Minuten zum Markte nach Oberwiesenthal sauste. Ganz besonders aber wußte der Verein sich durch **Errichtung herrlicher Unterkunftshäuser** auf den Bergen um den Verkehr in der Heimat hochverdient zu machen: Das Fichtelberghaus, diejenigen auf dem Auersberg, Schwarzenberg, Böhlberg und Scheibenberg, der Turm auf dem Spiegelwald, der Köhlerturm auf dem Glesberg, der Ruhbergerturm bei Schönheide, das Keilberghaus, der Morgenleitherturm, diejenigen auf dem Bärenstein, dem Totenstein, dem Borrberg auf der Dreibrüderhöhe bei Marienberg, der Geisingerturm, der Aussichtsturm bei Mulda, die Alexanderhöhe bei Planitz, das Waldhaus zu Harthau, das Berggasthaus auf dem Pfaffenberg bei Hohenstein-Ernstthal, das Bielhaus bei Eibenstock, das Hirt-

steinhaus, das Beutenberghaus usw. usw. Alle diese Bauten erinnern in den Jubiläumstagen des E.-V. aufs neue daran, welcher Segen der Verein für unsere Gebirgsheimat geworden ist. Unermüdlich wird im Hauptverein wie in seinen Zweiggründungen (zu denen auch der Verein in Buchholz sich mit Stolz zählen darf) jahraus, jahrein gearbeitet. Was die Einzelvereine in der Pflege der Volksbräuche, wie sie im Weihnachtsfeste gipfeln, durch Lied und Spiel und Krippenbau geleistet haben, läßt sich in Kürze nicht darstellen. Auch hier ist Bleibendes geschaffen worden. Aus dem Gedanken des Dienstes am Volkstum heraus erstanden ferner die beiden großen Schaustätten: das Erzgebirgsmuseum zu Annaberg und die Erzgebirgsschau auf der Augustsburg. Das gewaltige Ausmaß dieser vielgestaltigen Arbeiten hätte selbst in den fünf Jahrzehnten nicht geschafft werden können, hätten nicht engerer Vorstand und Gesamtvorstand, Hauptverein und Zweigvereine in treuester Hingabe Hand in Hand gearbeitet. Was ein Dr. Köhler und Möckel begannen, das hat Dr. Gilbert fortgeführt, und der gegenwärtige Vorstand, der sich in vorbildlicher Zusammenarbeit um Pfarrer Löschner schart, hält dies heilige Erbe hoch. — Und so könnte man noch vieles anführen zu Ehre und Ruhm des Jubelvereins. Als alteingesessene Heimatzeitung des Erzgebirges entbietet die „D. Z.“ dem E.V., seinen Führern und damit allen treuen Helfern im Erzgebirge zum Jubelfest ein aus tiefem Herzen kommendes „Glückauf“!



Das Unterfunktshaus auf dem Schwarzenberg.



Das Fichtelberg-Unterkunftshaus.

Nooch'n Feierohnd



De defekte Gasleitung.

Von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

„Nu bist du's däh wirklich, Emile? Obr dos freit mich! Mir hohm enann'r doch wuhl e fünf Gahr nett gefah!“ saht de Bachmann Minna z'r Löser Emile, die ahm aus'n Vogtland ze Besuch kumme war.

Gruße Freid' gob's rüb'r wie nüb'r. Se kannt'n sich schüh seit ihrer Schulzeit.

Nooch'n Kaffeetrink'n maanet de Minna zu ihrn Besuch hie-gewend: „Beste Emile, was mr ike mach'n? Mr ginne in Gart'n un namme de Gehannisbeer' oh, weil's de hechte Zeit ward, daß se vun Schtreich'rn wag kumme. Do könnt' iech de Beer' heit ohnd ah noch eifoch'n.“

De Emile war eivristand'n, un bei dar Gelanghaat hohm se sich ihre ganz'n Drlabnisse drzehlt. Se hatt'n e hübsch wing Lit'r gearnt. Un wie 's Licht ahgezünd't wur, schtand'n de Geles'r (Gläser) schüh gefüllt off'n Apparat, dar off'n Gasoch'r geschstellt wur, daß de Eifocherei راحت geschwind gieh sollt.

De Minna richtet 's Ohmdass'n vir un de Emile hoht drweile in dr „Ob'rarzgebirgisch'n“ gelas'n. „Obr,“ saht se nooch änn'r Weile z'r Minna un ihrn Mah, „wist'r, Euer Gas künnt h a l l 'r brenne!“

„Na, wänn iech nār war mit'n Beereifoch'n fartig sei, noch't ward's schüh hall'r warn,“ gob 'r de Minna z'r Antwort. Un se hat راحت! 's war gerod drnooch, als wänn de Sunn' schien! „Ja, nu loß iech mirsch gefall'n,“ saht de Emile. Obr ihr Freid' sollt vun kurz'r Dauer sei. 's warn kaum zah Minut'n vrgange, do wursch Licht wied'r dunkl'r: „Nu, du olb'ns Gas, was fällt dir däh ei!“ saht dr Bachmann Rudolf, dar e paar Nachning schreim wullt, 's ward zwar an dr Leitung ike gebaut, dos warn se obr doch nett in dr Nacht mach'n? Guft nār geleich emohl in de „Ob'rarzgebirgische Zeitung“, do schtieht's doch jed's mohl z'r راحت'n Zeit drinne, wänn was gebaut ward odr wänn was ohgeschstellt muß warn,“ saht dr Rudolf noch.

Obr in dr Zeitung schtand nisch't vun Gas. 's Licht wur immr dunkl'r un dr Schtrump war vun uhm rei ganz braun wurn. De Minna hulet e gruß Schterinlicht un zündet's ah, wullt obr geleich emohl in e Nachbrischtab' gieh, ebbs do ah esu trüb brennet.

Do kam gerode ihr Schtuhmnachb'r mit sein'r Fraa aus ihrn Gart'n, un do freget de Minna geleich, ob sie ah sett's trieb's Gas heit ohnd hätt'n.

„Unnr Gas brennt tadelloß,“ saht'n de Nachbrischleit. De Minna kunnt siech dos nett drklären; dänn 's war doch dieselbe Leitung. De Nachbrischleit maanetn, se wellt'n sich emohl die Sach' betrachtn, un nu war drweile dos Flamm'l in Schtrump imm'r klänn'r wurn.

„Do is sich'r Wass'r in Euern Rohr,“ maanet dr Nachbr; un wie ne die ann'rn vrwunnrt ahblidein, fuhr 'r fort: „Hatt Ihr dos noch nett gefah? Do warn oft ganze Lit'r aus dr Leitung raus geplumpt!“

Fünf Mann blidein uhorwandt nauf zu dann geschpensting Flamm'l in Gaschtrump, un jed's gob sei Absicht un sei Brwunnring in trollige un arnstr Fed' kund: „Nu satt nār, wie dos Licht'l in dann Schtrump rim huppt nu flad'rt! Esu muß 's sei, wänn's Lahmslicht auslösch!“ „Ihe ward's wiedr e biss'l

hall'r; dos Flamm'l sieht gerode esu aus, wie's lechte Viert'l bänn Mund'n; ike ward's blau, paßt auf, dos lösch't ah noch ganz aus!“ — „Nu, do müß'n mirsch morgn früh obr esufort mald'n!“ — Un wirklich, ike warsch ausgelöscht!

Do schtand de Löser Emile auf, nahm's Licht vun Tiesch wag un saht: „Amende hoh't's wos mit Euern Haupthah.“ Se lechtet in dr Höh' un brooch in e sett's laut's Gelachtr aus, daß se die ann'rn ganz vrbüßt ohgucketn. „Nu, Euer Licht kah nett brenne; Ihr hatt' doch e Automat'nuhr, do müßt 'r arsch't wiedr Gasneugrosch' neiwarf'n!“ saht de Emile.

Obr ike wur arsch't gelacht! „Na, do sisse doch nār, wie gruß mei Freid' ihr dänn Besuch war; esu gruß, daß iech dribr vrgass'n hoh, wos mir fir e Gasuhr hohm!“ ruffet de Minna z'r Emile nüb'r. — „Na,“ saht dr Rudolf, „sogt's nār niemand, dänn do wir mr orndlich ausgelacht!“

s' Ficht'l als Lehrmaster.

(Nachdruck verboten.)

E' Ficht'l stieht an Bargeschald',
redt siech in Sunneschei;¹⁾
de Zweigle lächten frisch un grie . . .
Wie w u h l muß dann doch sei!

Sei Gippela²⁾ guckt kierzengerod
zwischen vier Astlern raus.
Bon en'n zun andern spannt vergnügt
e Spinn'l Feeden aus.

Un niederzu siht in Gezweig
e Nastl vu en Fink.
Mer denkt: Es müßt' ne Reitschul sei,
do lüff's miet ümerinf.

Doch 's Ficht'l zuckt un rührt siech net,
atmet nār Waldesduft,
un tut siech boden immerzu
in frischer Bargesluft.

Sanft hot's mit sen grinn Kittela
drei Mannle³⁾ überdacht.
Staapilze sei's; die warten dort
off de Gewitternacht.

Mit Moos un Haad hot jedes siech
sei Plaz'l schie umbaut
un siech — wie uhm dr Fink in Nast,
dann Ficht'l ahvertraut.

Dos Ficht'l tut sei Mutterpflicht
treilich bei Tog un Nacht;
e jedes is in dann Quartier
garfei untergebracht.

Nah iech wollt' bei'n Gewitterguß
fir an dos Fichtel hie.
doch 's Ficht'l saacht: „Dir half ich net!
Larn' 's Watter auszestieh!“

Un feeter⁴⁾ müßt'ch in Sturm un Reeng.
bis 's Watter zug vorbei;
ich treiget alle Tropfen oh
und stand — in Sunneschei.

Seithar folg' iech dann guten Rot,
marschier' ins Laam dreinei,
gieh ganz getrußt durch Sorg un Mut
bis lacht — dr Sunneschei.

Bernh. Brückner, Leipzig.

¹⁾ Sonnenschein, ²⁾ Gipfel, ³⁾ Männlein, ⁴⁾ vorwärts.

Vom Fest
des Buchholzer Kinderkollodienstes.

Am Sonnabend, den 22. September hielt der Buchholzer Kindergottesdienst ein prächtig verlaufenes Fest für die kleine Welt ab, über das die „D. Z.“ eingehend berichtete. Vom Kirchplatz erfolgte der Abmarsch nach dem Sportplatz bei Neuamerika, wo die Kinder unter Leitung der Geistlichkeit und der treuen Helfer und Helferinnen bei Spielen, Reigenaufführungen, einer thea- tralischen und anderen Darbietungen, sowie bei Kaffee, Kuchen und Würstchen sich königlich vergnügten. Bei Einbruch der Dunkelheit begab man sich im Festzug nach Buchholz zurück zum Kirchplatz, wo bei Illumination und Fackelfeuer und einer Ansprache des Herrn Pfarrer Satlow das schöne Fest seinen Abschluß nahm. Unser Bild (eine Aufnahme des Herrn Photographen Weiß- gärber) zeigt den Ausmarsch der Kinder nach Neuamerika.



Um die Sächsische Bergmeisterschaft
der Motorradfahrer.

Am Sonntag, den 23. September wurde die Sächsische Bergmeisterschaft der Motorsfahrer am Pöhlberg ausgetragen. Wie eingehend berichtet, nahmen 108 Fahrer daran teil. Die Strecke führte von der „Drehscheibe“ in Annaberg über die Bilisch- und Kleinrüdgerswalder Straße zum Pöhlberg empor. Sie hatte 430 Meter Steigung und 11 Kurven, zum Teil recht schwieriger Art. Das Rennen verlief ohne nennenswerte Unfälle, nur 11 leichtere Stürze waren zu verzeichnen. 12—15 000 Menschen wohnten der großen sportlichen Veranstaltung bei, die gegen ½2 Uhr ihren Abschluß fand. Es wurden zwei Rennen gefahren. Beistehend bringen wir ein Bild, das einen Einblick in das Leben und Treiben an einer Kurve der Rennstrecke vergegenwärtigt.



Aus der Zeit,
wu's alla Ficht'lbarghaus noch stand.

Zur Weihe des Fichtelberghauses — also am 21. Juli 1889 — ist ein Büchlein „Fichtelberg-Klänge“ erschienen, dem wir die nachfolgenden Verse entnehmen, die Wünsche des Fichtelberges darstellen, welche der Erzgebirgsverein, dessen Jubiläum wir jetzt begehen, nun längst erfüllt hat:

In Sachſenland weit immadim
Wie iech der hechſtā Barg;
Die an d'r Elb un wätt'r drüm
Sei geng mir nār Gezwarg.

Meine Nachborscheit in Arzgebirg
Mächt'n of da Zeha sich stell'n,
Sich streck'n un dähna mit viel Gewirg
Wenn ja mit m'r sich mass'n welln.

Un üb'r men Schat'l heilt laut auf der Wind,
 3'rzaust m'r gries stachlits Haar,
 Doch bie ieng ebb'r net schlacht gesinnt,
 'r macht m'r da Luft racht schie klar.

Giebt noch'r der Nab'l wie Raach za Tal,
Tut a harrlicher Blic sich m'r auf;
Rings flimm'rn da Wiesen in Sunnastrahl,
As glitzern da Bach silbern rauf.

Un weithie sah ich in lichten Schei
Städt un Dörf'r in groß'r Zohl
Un blaua Höha, bewald't und frei,
An da Hunn'rt of amol.

Un kumme meina Gest jot ogekocht,
V'rhungert un mied um a,
Do härm iech miech, daß ich's noch net v'rmocht
Un ja orndlich bewirt'n ka.

Mei Turmstib'l hot kaum da nötig Sitz,
Tielschweig a Nachtquartier,
Und schlimm wärsch, hätt net der Turmwart, mei Friß,
Noch a Plaz in un'rird'sch'n Revier.

Und stellt an Wunsch iew sprach'n aus,
Wör iew mieh mit dan begnüg:
„Hätt iew doch a schiens Türl un d'rnam noch a Haus.
Daß da Fremden a Harb'rg krieng!“

Meine Veilla ham siech schu sot geplogt,
Daß sa m'r baue a zierlich Gebei
Ham do un dort schie agefrogt
Im Beitrete, denn 's Bald will hauf'nweis sei.

Drüm ruff' iechs weit naus in alla vier Wind:
„Gebirgsfreund, 's nu an d'r Zeit,
Zitt ei'r Beitale auf geschwind,
Macht fir noch a Schärfl bereit!“

Un schimmert hoch of meiner Spitz
A nei Hei! mit schneeweiß'r Wand,
Noch zieh iech respektvoll mei Rab'l mitz
Un spräch: „Alla Achtung v'r Sach'jland!“



Illustrierte Wochenbeilage der Obererzgebirgischen Zeitung

★ Ludwig Richter ★

der Maler des deutschen Gemütslebens
 Lehrjahre in Rom ~ Werdejahre in Meissen.
 Die Entdeckung der Heimat u. der deutsche Meister in Dresden
 ~ zu seinem 125. Geburtstag am 28. September 1928. ~



Holzschnitt aus „Fürs Haus“.

Landschaft nach dem Meißner Hochland

Ludwig Richter / Ein kurzer Abriß seines Werkes und seines Lebens.

Von Hans Reyhing

Daß es einmal einen Ludwig Richter gegeben hat, ist für uns Deutsche so selbstverständlich und natürlich wie der Apfel auf dem Baum und wie das Korn auf dem Acker. Aber daß es keinen Ludwig Richter gegeben hätte, kann man sich schlechterdings nicht denken. Der deutsche Wald würde nach ihm rauschen, die Quellen nach ihm raunen, die Sonntagsglocken wüßten nach ihm läuten, Mütter und Kinder nach ihm rufen und das deutsche Gemüt laut nach ihm schreien. Denn der Werktag braucht einen Sonntag, und das deutsche Volk einen Ludwig Richter, bei dessen Bildern es in seinem Herzen zu singen und klingen anfängt und sein Eigenstes und Bestes aufwacht.

Gewiß, verglichen mit dem, was die Maler von heute schaffen, ist es eine ganz andere Welt, die aus den Bildern Ludwig Richters zu uns spricht. Aber es ist eine ganze Welt, die auch heute noch jedermann, ob jung ob alt, zu lesen versteht, und wenn die heutige auch mit anderen Zeichen und Farben dargestellt wird, so ist die Welt Richters doch keine vergangene oder gar untergegangene Welt, sondern sie lebt ihr Leben auch heute noch, weil ihre Kräfte aus dem Brunnquell des deutschen Gemütes geschöpft sind und weil alle Bilder Innerlichkeit und Herzensreinheit atmen. Bei Richter ist alles echt und treu und wahr und schlicht, sein Leben, sein Charakter, seine Arbeit. Das bürgerliche und häusliche Leben der Mitte des vorigen Jahrhunderts erzählen seine Bilder in hundert und aber hundert Darstellungen. Die Türme und engen Gassen von Meissen und anderer deutscher Städte, sächsische und andere deutsche Landschaften sind ihnen Rahmen und Hintergrund. Aber das Einfache und Schlichte wächst ins Große, das Enge und Heimatfelige ins Weite, ja Unendliche: überall fühlt man die seelische Tiefe Ludwig Richters, seine Frömmigkeit und Religiosität. Richter war ein frommer Mensch, und er sagt selbst: „Als die beiden Pole aller gesunden Kunst kann man die irdische und die himmlische Heimat bezeichnen. In die erstere senkt sie ihre Wurzeln, nach der anderen erhebt sie sich und aqvstelt in derselben. In diesem Geiste u d i n i er ihm entsprechenden Form wird die Kunst stets lebendig sein.“

Ludwig Richters Lebenswegen können wir hier nur in großen und raschen Schritten folgen. Er wurde geboren in Dresden am 28. September 1803 als Sohn des Zeichners und Kupferstechers Karl August Richter, späteren Professors an der Dresdener Kunstakademie. Schon mit zwölf Jahren leider wurde der junge Ludwig aus der Schule herausgenommen, und er stand nun neben dem Vater am Zeichentisch als Helfer und Lehrling beim Radieren und Kupferstechen. Als der Vater Lehrer an der Akademie geworden war, nahm der Sohn auch an dem Unterricht dort teil, schließlich durfte er auch Unterricht im Malen nehmen, wozu nach seine innerste Neigung ging. War er doch schon in der Schule einmal Märtyrer seiner Liebe geworden. Er komponierte damals in heißem Eifer ein Schlachtenbild. Mächtige Rauchwolken lagen über dem Schlachtfeld und im Selbstvergessen der Arbeit rief er halblaut dem Nachbar zu: „Über jetzt muß die Kavallerie einhauen!“ — Da schlug das Rohrstocklein des Lehrers ein.

Der heranwachsende Jüngling suchte die Mängel der Schulbildung möglichst auszugleichen. Man empfahl ihm Musik, Französisch und Tanz. Er blies Flöte, mußte diese Liebhaberei aber aus gesundheitlichen Gründen aufgeben. Französisch nahm er frühmorgens bei einem Lehrer, der fast die ganze Stunde zu schlafen

pflegte. Beim Tanz nun hatte er mehr Glück. Er erlebte dabei jugendfrohe Stunden und lernte seine Auguste kennen, die später seine Lebensgefährtin wurde. Eine wertvolle Erweiterung seines Gesichtskreises brachte ihm eine Reise durch Frankreich, die er im Gefolge eines russischen Fürsten machen durfte, wobei er dem hohen Herrn als Reiseandenken Zeichnungen zu machen hatte. Entscheidend für seine Entwicklung wurde aber, daß ein Dresdener Buchhändler, der „Papa Arnold“, der auf seine besonderen Fähigkeiten aufmerksam geworden war, ihn zum Studium nach Rom sandte und ihm für drei Jahre eine Unterstützung von je 400 Talern zusagte. Damit ging Richters kühnster Traum und Wunsch in Erfüllung; denn Rom war damals das Paradies der deutschen Maler. Hier arbeitete und studierte er auch fleißig, und reichen Gewinn und zum Teil lebenslange Freundschaft brachte ihm der Verkehr mit den damals dort lebenden Künstlern Thorwaldsen, Schnorr, Koch, Wandell u. a.

Nach seiner Rückkehr erhielt er eine Zeichenlehrerstelle an der Porzellanmanufaktur in der romantischen Stadt Meissen, so daß er seine Auguste heimführen konnte. Später wurde er als Nachfolger des Vaters Lehrer an der Dresdener Kunstakademie.

Als Künstler lebte er noch in Rom und zehrte ganz von seinen Eindrücken, Erlebnissen und Studien, die er von dort mitgenommen hatte, bis er mit der Ueberfahrt am Schreckenstein die deutsche Heimat entdeckte, und nun gingen Tore vor ihm auf. Er fand auch immer mehr in die Seele des Volkes hinein, so wie keiner vor ihm, und neben vielen Gemälden entstanden als Ausdruck dieser deutschen Volksseele und des deutschen Volkslebens ein ganz unglaublicher Reichtum von Holzschnitten (s. auch unsere Bilder), die schon im Jahre 1856 die Zahl 2000 erreichten, zusammen aber 3000 überschritten, und meist in besonderen Holzschnittheften wie „Glocke“, „Sonntag“, „Tägliches Brot“ und vielen anderen veröffentlicht wurden. Viele Illustrationen zu deutschen Dichtungen, wie zu den Gedichten Hebbels, entstanden. Es ist erstaunlich, wie der Brunnquell der Phantasie so lange und so reich aus ihm sprudeln konnte. Allerdings hatte er auch, überanstrengt von der vielen Arbeit, mit manchen gesundheitlichen Hemmungen zu kämpfen. Und der herbste Schlag seines Lebens, von dem er sich nie erholt

hat und der ihn in einsamen Stunden oft trüb und trostlos machte, war der frühe Tod seiner Frau.

Den Sommer über lebten sie in Loschwitz, wo er liebevoll den Atem der ländlichen Umwelt in sich aufnahm, und hier in Loschwitz war es, wo seine Frau mitten aus froher Unterhaltung im Kreis der Familienangehörigen und Freunde von der kalten Hand des Todes durch einen Schlaganfall herausgeholt wurde. So ging Richter allein durch die letzten 30 Jahre seines Lebens, bis ihn im Jahre 1884 selbst der Tod ereilte. In der Stille und Einsamkeit legte er alles Unwesentliche, alles Drum und Dran von sich ab und läuterte sich zu einer wunderbaren menschlichen Reife und seelischen Klarheit, und der in der Loschwitzer Einsamkeit ins Tagebuch niedergeschriebene Reimspruch steht auf dem ihm dort errichteten Denkstein:

„Groß denken, im Herzen rein,
Halte dich gering und klein;
Freu dich in Gott allein!“



Ludwig Richter: Auf der Wiese. Sächsische Landschaft aus der Dresdener Umgebung

Aus Ludwigs Richters Kinderjahren

Am Tage vor St. Michael, den 28. September 1803, erblickte ich das Licht dieser Erde in der Friedrichstadt, einer Vorstadt Dresdens, welche die Haulevolee zu ihrem Sitz nicht erkoren hatte.

Auch meine Eltern wohnten in den ersten Jahren ihrer Verheirathung daselbst auf der Dstraßstraße. Mein Vater, Karl August Richter, am 6. Juli 1778 in dem Dorfe Wachau bei Radeberg geboren, war Zeichner und Kupferstecher und ein Schüler Adrian Jinggs, von welchem ich auch meinen Vornamen Adrian bekommen habe, weil er mein Vate gewesen.

Mein Eltern nahmen bald nach meiner Geburt eine Wohnung in der Stadt, auf der äußeren Kampischen Gasse, von wo es der Vater näher zu dem auf der Moritzstraße gelegenen Atelier Jinggs hatte.

Eine meiner frühesten Erinnerungen ist ein Besuch bei Großpapa Müller, der ein kleines Kaufmannslädchen und ein Haus mit sehr großem Garten auf der Schäferstraße besaß. Auf dem Wege zu den Großeltern waren wir bei einem Hause vorübergekommen, vor welchem ein schöner Rasenplatz mit vielen Glocken- und weißen Sternblumen meine Aufmerksamkeit so gefesselt hatte, daß ich kaum von der Stelle zu bringen war. Als ich aber bei den Großeltern angelangt und registriert worden war und vor dem Hause herumtrippelte, — ich zählte damals etwa drei Jahre — fielen mir die wunderschönen Sternblumen wieder ein, und ich wackelte in gutem Vertrauen fort durch mehrere einsame Gassen und gelangte auch richtig zu dem Gehöfte mit dem schönen Rasenplatz, wo ich dann für den Großpapa einen prächtigen Strauß pflückte und wieder fortmarschierte. Da ich aber nur vertrauensvoll meiner Nase nachging, und diese vermutlich damals ein noch zu kleiner Wegweiser war, so brachte sie mich nach der entgegengesetzten Richtung auf weiten, weiten Wegen in die Stadt. Ich war sehr verwundert, daß Großpapas Haus auch gar nicht kommen wollte, trotzdem es Abend wurde. Lebhaft erinnere ich mir's, wie ich kleines Wurm, den Blumenstrauch fest in der Hand, um Mitternacht auf dem im Mondschein ruhenden Altmarkt stand, ein so winzig kleines Figürchen auf dem großen, öden Plätze; da kam der Rettungsengel in Gestalt eines Ratswächters, den Dreimaster auf dem Kopfe und den Säbel an der Seite, von dem im Schatten liegenden Rathause herüber, fragte mich und trug mich zu der in Todesängsten schwebenden Mutter; denn man hatte das verlaufene Kind bereits auf dem Rathause gemeldet, und mein wirklicher Schutzengel hatte mich glücklich davor geführt.

Ich will aber jetzt auf die Großeltern zurückkommen. Beide, sowohl die von väterlicher wie mütterlicher Seite, repräsentierten noch die alte Zeit, das vorige Jahrhundert, und zwar in seiner kleinbürgerlichen Gestalt. Mir haben sich die Bilder von ihnen und ihrer Umgebung bis aufs kleinste lebendig erhalten; denn es waren charakteristisch ausgeprägte Typen bürgerlichen Kleinlebens, während die Dinge im elterlichen Hause in meiner Erinnerung viel mehr verblaßt sind, denn sie trugen das modern nüchterne Gepräge der neuen Zeit und übten unendlich weniger poetischen Reiz.

Die Müller-Großeltern wurden oft besucht. Das kleine Kaufmannslädchen, durch welches man den Eingang in das noch kleinere und einzige Stübchen nehmen mußte, war ein höchst interessantes Heiligtum. Das Fenster außen garniert mit hölzernen, gelb und orange bemalten Kugeln, welche Zitronen und Apfelsinen vorstellten, die aber in natura niemals vorhanden waren und bei der armen Kundschaft auch keine Käufer gefunden haben würden; dann der große, blanke Messingmond, vor welchem abends die Lampe angezündet wurde, und der dann mit seinem wunderbar blendenden Glanze das Lädchen in einen Feenpalast verwandelte; die vielen verschlossenen Kästen, der anziehende Sirupständer, dessen Inhalt so oft in den schönsten Spirallinien auf das untergehaltene Dreierbrot sich ergoß, die Büchsen mit bunten Zucker- und Ingwer-

pflüchchen, Kalmus, Johannisbrot und schließlich der Duft dieser Atmosphäre: welche ahnungsvolle Stätte voll Herrlichkeit! Endlich der Kaufherr selbst, mit baumwollener Zippelmütze und kaffeebrauner Ladenschürze geschmückt, wie häßlich und eifrig fuhr er in die Kästen, langte dem Barfüßler für 1 Pfennig Pfeffer, 1 Pfennig Ingwer, 1 Pfennig neue Würze und 3 Pfennig Baumöl freundlichst zu.

Ein Hauptvergnügen verschaffte mir der dicke Stoß Bilderbogen, welche im Laden zum Verkauf lagen, und die ich alle mit Mühe betrachten konnte. Außer der ganzen sächsischen Kavallerie und Infanterie waren da auch „die verkehrte Welt“ mit herrlichen Reimen darunter, „das Gänsepiel, die Kaffeegesellschaft, Jahreszeiten“ u. dgl., alle in derbem Holzschnitt, grell bunt bemalt. Der ehrbare Meister und Verleger dieser Kunstwerke war ein Friedrichstädter Mitbürger, Rüdiger, den ich auch mehrmals mit ehrfurchtsvoller Bewunderung die Schäferstraße hinabwandelnd gesehen habe. Großer Dreimaster, zwei Haarwülste und Haarbeutel, apfelgrüner Frackrock, Schnallenschuhe und langes spanisches Rohr, so schritt er ehrenfest daher. Ruhe in Frieden, Freudenspender der Jugend, du Adam und Stammvater der Dresdener Holzschnitzer, ehrwürdiges Vorbild und Vorläufer!



Ludwig Richter: Zum Essen! Zum Essen

— Endlich der von den Nebengebäuden eingeschlossene Hof mit dem daranstoßenden, sehr großen Garten, welcher ein Schauplatz süßester Freuden! Da wurde mit der Jugend der Nachbarschaft ein Vogelschießen veranstaltet, am Johannistag um eine hohe Blumenpyramide von Rosen und weißen Lilien gelangt, oben die herrlich duftende Vorratskammer besucht, wo die süßen Zapfenbirnen und anderes frisches und trockenes Obst in Haufen lagen, unten der Schweinestall mit seinen Insassen rekonnostriert, und welcher ein Festtag, wenn das Tier geschlachtet wurde! Zwar durfte ich bei dieser Exekution nicht zugegen sein und hörte die durchdringenden Seufzer nur von ferne; aber dann sah ich das schöne Fleisch gar appetitlich zerlegen, das Wellfleisch kochen, und das kleine, einseifige Wohnstübchen war für den Metzgermeister zum Wurstmachen hergerichtet. Ein Geruch von süßem Fleisch, kräftigem Pfeffer und Majoran durchwürgte die Luft, und welche Wonne, zu sehen, wie die hellen, langen Leberwürstlein samt den teils schlanken, teils untersehten oder gar völlig korpulenten Blut- und Magenwürsten in dem Brodeln des großen Kessels auf- und untertauchten und endlich herausgefischt und probiert wurden.

Wie lebendig war es dann in dem Lädchen; die Klingel bimmelte ohne Aufhören, denn „Müllers hatten ein Schwein geschlachtet“, und so kamen die Kinder in Scharen mit Töpfchen und Krügen, und immer wiederholte sich die Bitte: „Schenken Sie mir ein bißchen Wurstbrühe, Herr Müller!“ Der cholerische, sonst gute Herr Müller konnte sich der Scharen gar nicht mehr erwehren, die Klingel bimmelte völlig Sturm, mit immer größeren Schritten lief er hinter der Ladentafel scheltend und polternd einher und glich so wegen der Kürze des Raumes einem im Käfig herumtrabenden gereizten Tiger. Endlich stand die Zippelmütze bolzengerade in die Höhe, und das Wetter brach los: „Ihr Racker, seht packt euch alle, sonst kommt die Hezpeitsche!“ und im Nu stürzte und purzelte die ganze Bande zur Ladentür hinaus, und der gute alte Müller stand mit der drohenden Hezpeitsche, wie der Donnergott Zeus, unter der offengebliebenen Tür und schloß diese dann eigenhändig, wenn die Schar sich verlaufen hatte.

Dies kleine Müllerlädchen mit seiner Kundschaft, die in einem armen Stadtviertel eine recht bunt-charakteristische ist, hat gewiß auf mein künstlerisches Gestalten in späteren Jahren viel Einfluß gehabt; unbewußt tauchten diese Geister alle auf und standen mir Modell.

Dies waren nun die Eindrücke aus der Menschenwelt; der Garten bot anderes. Noch bis heute berührt mich der Anblick der Blumen, aber nur der bekannten, welche ich in der Jugend sah, ganz eigentümlich und tief. In der Farbe und Gestalt, im Geruch und Geschmack mancher Blumen und Früchte liegt für mich

eine Art Poesie, und ich habe die Früchte mindestens ebenfogern nur gesehen, als gegessen. Der Garten hatte Rosenbüsche in Unzahl. Wie oft guckte ich lange, lange in das kühle, von der Sonne durchleuchtete Rot eines solchen Rosenkelches, und der herausströmende Duft mit samt der himmlischen Rosenglut zauberte mich in ein fernes, fernes Paradies, wo alles so rein, so schön und selig war! Ich wußte freilich nichts von Dante; jetzt aber meine ich, er habe wohl auch in solche Rosengut geschaut und kein besser irdisch Bild für seine Paradiesvision sich erdenken können, und in den Kelch setzt er die Reinsten der Reinen.

Es stand am Ende des Gartens ein uralter Birnbaum, zwischen dessen mächtigen Ästen ich mir einen Sitz zurecht gemacht hatte. Manche Stunde verbrachte ich träumerisch in dem grünen Gezweig, um mich die zwitschernden Finken und Späzen, mit welcher leztteren ich zur Zeit der Reife die Birnen teilte, die der alte Baum in

Unzahl trug. Von diesem verborgenen Aufenthalt überbläute man den ganzen Garten mit seinen Johannis- und Stachelbeersträuchern, den Reihen wild durcheinanderwachsender Rosen, Feuerlilien, brennender Liebe, Lack und Levkoien, Hortensien und Eisenhut, Nelken und Fuchsschwanz — wer nennt alle ihre Namen! Dann zur Seite die Gemüsebeete, und über die Gartenmauer hinüber die gelben Kornfelder und die fernen Höhen von Roßtal und Blauen! Das war nun mein Bereich, wo ich mich einsam oder in Gesellschaft von Spielgenossen oder tätig beim Begießen der Gurken, des Kopfsalats, der Zwiebeln, und Bohnen beschäftigte. Ob sich bei solchem Treiben auf einem für das Kindesalter geeigneten reichen Schauplatz Phantasie und Gemüt nicht noch besser ausbilden sollten, als in den jetzt beliebten Kleinkindergärten, wo systematisch gespielt wird, stets mit bildender Belehrung und von liebevoller Aufsicht umgeben?

Vizli-Puzli und andere nachdenkliche Geschichten aus Ludwig Richters Leben

Religion durchs Kasperltheater.

Einer der tiefsten Eindrücke religiöser Art, welche ich in den Kinderjahren empfang, kam mir in einem Kasperltheater. Ich war glücklicher Besitzer eines Kupferdreiers, wofür ich mir Kirschen kaufen sollte. Nun hörte ich aber von einem größeren Knaben, daß bei „Hofapothekern“, — so hieß ein altes Haus auf der Villniger Straße — in der Puppenkomödie Dr. Faust aufgeführt würde. Da es auf der Galerie daselbst nur drei Pfennige Entree kostete, so wanderte ich mit meinem Dreier und mit meinem Schulkameraden stracks dahin. Das Stück war die alte bekannte Puppenkomödie.

Da kam nun eine Szene, wo der Herr Doktor verschiedene böse Geister zitiert und einen nach dem andern über seine Fähigkeiten und Kräfte examiniert. Zuletzt erscheint zappelnd und schlotternd ein kleines Teufelchen mit dem hübschen Namen Vizli-Puzli; er wird von Faust gefragt, ob er wohl zuweilen ein Verlangen nach der ewigen Seligkeit spüre, und antwortet zitternd: „Herr Doktor, wenn eine Leiter von der Erde bis zum Himmel hinaufführte, und ihre Sprossen wären lauter scharfe Schermesser, ich würde nicht ablassen, sie zu erklimmen, und wenn ich in Stücke zerschnitten hinaufgelangen sollte.“ Dieser drastische Ausdruck ließ mich die Wichtigkeit der Sache, um die es sich hier handelte vollkommen nachempfinden. Ich konnte die Worte nicht vergessen und ging tief ergriffen nach Hause, tiefes Mitleid im Herzen tragend mit dem kleinen, schwarzen, so greulich zitternden Vizli-Puzli.

Der kleine Ludwig im Religionskrieg.

Wir mochten im Winter komisch genug aussehen, da wir in gleichen Pelzmützen und in gleichen Mänteln prangten, die aus Richter-Großvaters altem Mantel von braunem Kapuzinerkuttentstoff gemacht waren. Jeder trug ein Paar Taupfandschuhe an grünen Bändern befestigt; sie dienten nicht allein zum Wärmen der Hände, sondern hatten auch zuweilen im Gesicht zu funktionieren.

So strebten wir, unsere Ränzel auf dem Rücken, ehrbar nach Hause, wurden aber häufig in der Nähe des Prinzenpalais von einem Kometenschweif lutherischer Schulknaben in unserer Bahn gekreuzt und irritiert. Sie stellten uns, und herausfordernde Reden, wie sie die Helden vor Troja ihren Kämpfen vorangehen ließen, flogen hinüber und herüber, bis schließlich ein kleiner, kühner Reher uns mit weißschallender Stimme „katholische Wöpfe“ titulierte, worauf das Handgemenge begann und alle bunt durcheinander brachte.

Schneebällen flogen, Lineale und Bücherbände arbeiteten wacker, aber zuletzt wurden wir Katholischen aufs Haupt — vulgo auf die Pelzmütze — geschlagen und mußten, verfolgt vom Hohngeschrei der Lutherischen, den Rückzug antreten. Dies waren die ersten und heftigsten konfessionellen Streitigkeiten, die ich zu bestehen hatte.

Die beiden heiteren Episoden sind nur die eine Seite einer Sache, die eine zweite, ernste hat, aber eine vorbildliche und erfreuliche. Der katholische Ludwig Richter, der die Messen seiner Kirche besucht, freut sich als Badegast in Ostende der deutschen Predigt in einer protestantischen Kirche, besucht die Predigt dieser Kirche auch anderwärts, obwohl er gelegentlich auch etwas daran auszusetzen hat. In seinem hohen Alter besucht er noch den evangelischen Pfarrer Blumhardt im württembergischen Bad Boll und rühmt von ihm: „Die Liebe ist seine Religion. Er schließt niemand aus, hat das weiteste Herz nach Konfession fragt er nichts.“



Ludwig Richter: Hört ihr Herrn und laßt euch sagen...

Ludwig Richters Leben, in Kürze von ihm selber dargestellt.

Meine Jugend war arm, verkümmert, vielfach bedrückt und meine Lehrzeit war nur Arbeitszeit gewesen; ich lernte nichts oder wenig dabei. Nun kam ich nach Rom, und von allen Seiten wurde mein durstiger, hilfsbedürftiger Geist angeregt; ich war überglücklich, und ein reiches Leben und Streben begann.

Mein Ideal lag auf Seite der historischen Landschaft, welche ich

auf meine Weise zu entwickeln dachte. In die Heimat zurückgekehrt, erfaßte mich sehr bald wieder die Not des Lebens. Ich hatte glücklich, aber doch vielleicht zu früh geheiratet, wodurch der Weg erschwert wurde. Der Druck, welcher auf mir lag in den sieben Meißener und in den ersten darauf folgenden Dresdener Jahren, war so groß, daß mein Streben, in den Gärten des Parnasses, wo die hohen edlen Blumen blühen, ein Plätzchen zu erlangen, unerreichbar schien. Da kam der Holzschnitt auf, der alte Dürer winkte, und ich pflegte nun diesen Zweig. Kam meine Kunst nun auch nicht unter die Lilien und Rosen auf dem Gipfel des Parnass, so blühte sie doch auf demselben Pfade an den Wegen und Hängen, an den Hecken und Wiesen, und die Wanderer freuten sich darüber, wenn sie am Wege ausruhten, und die Kindlein machten sich Sträuße und Kränze davon, und der einsame Naturfreund erquickte sich an ihrer lichten Farbe und ihrem Duft, welcher wie ein Gebet zum Himmel stieg. So hat es denn Gott gefügt, und mir ist auf vorher nicht gekannten und nicht gesuchten Wegen mehr geworden, als meine kühnsten Wünsche sich geträumt hatten.

Soli Deo Gloria!